# Franz Niklaus König

Autor(en): **Künzli, Williband**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 33

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643235

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**



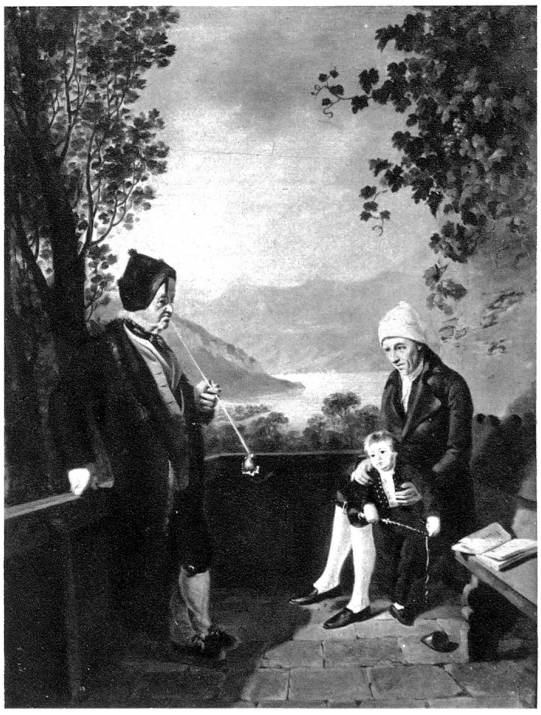
Er zieht vor, unter dem Sonnenschirm seiner Gattin auszuruhen

# FRANZ NIKLAUS KÖNIG

Von Willibald Künzli

Zu den populärsten und beliebtesten Künstlern, die der Kanton Bern hervorgebracht hat, gehört unstreitig der Maler und Radierer Franz Niklaus König. Seine Bilder haben heute einen großen Wert; auf Auktionen werden für die gesuchten Blätter hohe Preise bezahlt. Jede Berner Familie schätzt sich glücklich, wenn sie an der Wand oder in Mappen Arbeiten von König aufbewahren darf. Wirken sie doch auf unser Gemüt wie ein lieber Gruß aus der guten alten Zeit, von der man glauben möchte, das Leben sei damals viel leichter und schöner gewesen als heutzutage. König hat sich immer bemüht, der Welt eine schöne Seite abzugewinnen — das ist seine Stärke und zugleich auch seine Schranke. Allem Häßlichen und Problematischen ist er aus dem Wege gegangen. Er sagt uns nichts von der Not und Mühsal des Erdenlebens, er will das auch gar nicht. Die Kunst soll heiter, fröhlich und beglückend sein, ein angenehmer Schmuck des Lebens, eine Sonntagsfreude, darum sieht König die Menschen und die menschlichen Dinge sozusagen in einem bengalischen Licht, in einem sonntäglichen Gewand. Es ist bürgerliche Kleinkunst mit viel poetischem Duft und idealer Stimmung, aber doch ehrlich im Sinn der alten Niederländer, ohne jede romantische Verstiegenheit und Schönfärberei. In allen seinen Darstellungen redet er die heimelige Sprache unsrer Heimat, er war ein Berner von gutem Schrot und Korn, der im angestammten Erdboden fest gewurzelt hat.

Fortsetzung auf Seite 793.



Fr. Niklaus König. Pfarrei Sigriswil. — Kunstmuseum Bern



Fr. Niklaus König. Die Kindstaufe im Kanton Bern. — Kunstmuseum Bern



Fr. Niklaus König. Schlitteln am Engistutz, Bern. — Kunstmuseum Bern



Fr. Niklaus König. Radierung

Franz Niklaus König stammte aus einer bürgerlichen Familie der Stadt Bern und wurde geboren am 6. April 1765. Sein Vater war Flachmaler, der nicht viel konnte und darum für bessere Arbeiten sich einen Gesellen hielt. Sie malten Wappen auf Staatskarossen, Bären auf obrigkeitlichen Verboten und was dergleichen schöne Dinge mehr sind, die dem Vater König sehr erwünschte Aufträge waren, weil er fünf Kinder zu ernähren hatte. Das war schon damals keine Kleinigkeit, daher können wir es gut verstehen, daß der kleine Niklaus schon früh zum Zeichnen angehalten wurde, um bald einmal den teuren Malergesellen ersetzen zu können.

Von den fünf Kindern war Niklaus das zweite; der ältere Bruder war blödsinnig. Niklaus König kam zum Maler Sigmund Freudenberger, der wenige Jahre vorher aus Paris zurückgekehrt war, in die Lehre; bei diesem nachmals berühmt gewordenen Künstler erhielt er eine gute Ausbildung. Nicht lange ging's, so mußte er zurück in die väterliche Werkstatt zum Brotverdienst, was ihm aber bald sauer wurde. Er fühlte sich zu höheren Dingen berufen, als bloß zur handwerklichen Flachmalerei, bei der keine Lorbeeren zu ernten waren. Die erwünschte Abwechslung und Erholung bot dem jungen Mann der mit Freuden absolvierte Militärdienst. Franz Niklaus König hatte offenbar viel Soldatenblut, er wurde schließlich sogar Artillerie-Offizier und es hätte ihm wahrscheinlich nichts ausgemacht, wenn er seine Künstlerlaufbahn dem vaterländischen Dienst hätte zum Opfer bringen müssen. Neben dem Militärdienst trieb er Jagd und Fischfang oder ging in die Berge, was seiner Naturbeobachtung sehr zustatten kam.

Im Alter von 21 Jahren nahm sein Leben die entscheidende Wendung: durch die Verheiratung mit Maria Magdalena Wyß gründete er eine eigene Familie und voll Wagemut gab er das väterliche Geschäft auf, da die Flachmalerei ihm gänzlich verleidet war. So wie die Maler Freudenberger, Rieter, Biedermann und andere wollte er auch ein richtiger Künstler sein. Die Leute mit dem gesunden Menschenverstand werden damals über diesen Leichtsinn eines angehenden Familienvaters den Kopf geschüttelt haben, aber die Folgezeit hat dem Künstler Recht gegeben. Jeder Mensch sollte das werden können, wozu er berufen ist. Schon zu Beginn seiner künstlerischen Arbeit hat König ein paar farbige Blätter geschaffen, die zum Besten gehören, was auf Berner Boden gewachsen ist. Es sind die vier berühmten Aquatintablätter: „Kiltgang", „Abendsitz", „Hochzeit" und „Kindstaufe", von denen namentlich die beiden letzteren durch zahllose Vervielfältigungen überall bekannt geworden sind.

Der revolutionäre Franzoseneinfall von 1798 mobilisierte auch den Artilleristen; beim Rückzug seiner Batterie von Lengnau nach Solothurn soll König sich als tüchtiger Offizier erwiesen haben. Nach Beendigung des Krieges siedelte der Maler sich in Unterseen an, wo er fern von dem unruhigen, durch Kriegskontributionen bedrückten Bern der Gebirgsnatur näher kam und damit auch den durchreisenden Fremden, die ihm seine Bilder abkaufen sollten. In der Tat täuschte er sich in dieser Berechnung nicht. Als im August der Jahre 1805 und 1808 auf der Wiese vor der Ruine Unspunnen auf Veranlassung des Berner Schultheißen von Mülinen die Alphirtenfeste gefeiert wurden, wurde der auch gesellschaftlich gewandte Maler König zur Organisation beigezogen. Von diesem seiner Zeit Sensation erregenden Hirten- und Trachtenfest besitzt das Berner Kunstmuseum ein Gemälde, das in einem ebenso sonderbaren wie ungewöhnlichen Künstlerwettbewerb entstand: von der Malerin Louise Vigée-Lebrun aus Paris stammen die Idee und die Skizzen, von Volmar die Landschaft und von König die Figuren. Während dieser Zeit begleitete der Maler und Festordner König aus Bern den König Friedrich von Württemberg auf einer Reise durch das Berner Oberland. Der huldvolle König bestellte bei ihm mehrere Bilder, wodurch sein Ruf in Deutschland begründet wurde. Es war die schönste und fruchtbarste Zeit seines Lebens. König durfte wähnen, sein Leben sei im Aufstieg begriffen. Elf Jahre lang hatte der Aufenthalt in Unterseen gedauert, da machte das Kriegsgeschrei in Europa dem Glück ein Ende. Infolge der Napoleonischen Kriegswirren blieben die zahlungsfähigen Fremden weg und damit auch die Käufer für die künstlerischen Reiseandenken. Nun kamen für König die magern Jahre, die für ihn und seine Familie voll Sorgen waren. König lebte freilich mit seiner Frau in glücklicher Ehe, aber sie war mit neunzehn Kindern gesegnet (der fromme Dulder Hiob hatte in seiner guten Zeit bloß sieben Söhne und drei Töchter). Um diese Kinderschar durchzubringen, mußte König seine Zelte im Oberland abbrechen und zurück nach Bern. Bekanntlich gilt ein Prophet nichts in seiner Vaterstadt, das mußte auch unser König erfahren. Er hatte in der Krisenzeit die größte Mühe mit seinem materiellen Fortkommen. Um sich und die vielen Seinigen über Wasser zu halten, gab er Unterricht im Zeichnen und schrieb einen Führer durchs Oberland, der nie eine zweite Auflage erlebt hat. In seiner Not fing er an, Lichtschirme zu malen. Was tut der Mensch nicht, wenn er übel dran ist?

Mit diesen Lichtschirmen hatte König viel Erfolg. Obwohl das Lichtproblem ihn immer stark interessierte, wird er selber sie nicht hoch eingeschätzt haben, aber dem Publikum gefiel die kunstgewerbliche Spielerei — es brauchte nicht viel dabei zu denken. Schön ist, was gefällt. Es war König zu gönnen, daß er endlich den Weg zum Herzen des Publikums gefunden hatte. Nun ging er auf der glückhaften Bahn noch einen Schritt weiter: er führte in größerer Zahl durchsichtige Bilder aus und zeigte sie den Schaulustigen bei Kerzenlicht gegen Eintrittsgeld. Kommt der Berg nicht zu Mohammed, so geht eben Mohammed zum Berg. So machte es auch der Maler König und vollführte mit seinem Bilderpark weite Kunstreisen, oder besser gesagt: Geschäftsreisen, zuerst in der Schweiz und nachher in Deutschland und Frankreich. Auch Goethe bekam in Weimar diese Transparentbilder mit künstlicher Beleuchtung zu sehen, aber mit wenig Freude. Er urteilte darüber in den „Analen": die Bilder übermannten das Auge so, daß anstatt des Genusses endlich ein peinvolles Gefühl eintrat". Auch die Pariser wollten 1821 von der naiven Schaustellung nichts wissen. Die Kunstreisen waren aber für König insofern ein Gewinn, als er in München, Dresden und Paris an den dortigen Kunstschätzen sich weiter bilden konnte. Von Paris brachte er die Lithographie als neue Technik mit. Niklaus König war in der Ausübung seiner Kunst ungemein vielseitig, er hat immer fleißig gelernt und eine große Tätigkeit entwickelt. Er malte Bildnisse, Genrebilder und Landschaften in Oel, Aquarell und Gouache; er zeichnete mit Bleistift, Feder und Kreide, er arbeitete auf Kupfer mit der Radiernadel und in Aquatinta und schließlich ging er noch unter die Lithographen (unsre Kunstbeilage: „Pilger aus dem Kt. Freiburg" gehört zu einer lithographischen Folge von zwölf Schweizertrachten). König griff mit großer Selbständigkeit damals neu erfundene Techniken auf und ist daher für die Entwicklung der Graphik für die Schweiz ein Neuerer, der mit Erfolg experimentiert hat. Als einer der Ersten in unsrem Lande wandte er die Aquatintamanier an, er versuchte sich in dem weich aufgelösten, bleistiftartigen Vernis mou und war besonders hervorragend auf dem Gebiet der handkolorierten Umrißradierung in Aberlis Manier, sowie der farbigen Lithographie. Im Steindruck schafft er nun ähnliche Sujets wie früher, Kostümfiguren, Genreszenen, Landschaften, Städtebilder, vor allem Motive aus seiner Vaterstadt Bern.

Im Ausgang seines Lebens wurde Franz Niklaus König von viel Mißgeschick und Trübsal geplagt. Von seinen 19 Kindern starben 15 vor ihm. Sein ältester Sohn Rudolf, ein in Bern und Paris ausgebildeter Maler, wurde als 18jähriger Jüngling das vermutlich unschuldige Opfer einer politischen Maßregelung. Während der Haft schwer erkrankt, wurde er auf Bürgschaft des Vaters freigelassen, starb aber schon bald darauf. In seinen letzten Jahren verlor König sein Gehör. Im Winter 1831 befiel ihn eine schwere Krankheit, die am 27. Mai 1832 sein arbeitsreiches Leben beschlossen hat. — Man darf wohl mit Recht sagen, daß Franz Niklaus König ein Ruhmesblatt ist in der bernischen Kunstgeschichte. Wir haben deren nicht allzuviele.

* * *

## Spruch

Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen,
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten.

* * *